Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 12 (1843)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 4. November.
No. 44. 1843.

Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Stehet und schauet die Großthaten des Herrn. Exod. 14, 13.

Bischöfliches Rundschreiben über eine wunderbare Heilung.

Der Bischof von Marseille in Frankreich hat am 21. September l. J. folgendes Rundschreiben an seine Diözesangeistlichkeit erlassen, welches von allen Kanzeln der Diözese verlesen wurde.

Herr Pfarrer!

Gott theilt seine Gnaden an die Völker ganz besonders in jenen Zeiten aus, die er in seiner unendlichen Weisheit vorher bestimmt hat, um seine Absichten an den Auserwählten in Erfüllung gehen zu lassen. Kann man nun, ohne die verborgenen Rathschlüsse der göttlichen Vorsehung ergründen zu wollen, nicht deutlich wahrnehmen, daß wir bei einem Zeitpunkte angelangt sind, wo außerordentliche Thatsachen, denen wahrhaft der Stempel des Wunderbaren aufgeprägt ist, häufiger als zu andern Zeiten geschehen, unsere Augen überraschen, unsern Glauben beleben und uns zur Darbringung unserer Huldigungen auffordern?

Wir würden daher glauben, der Wahrheit den ihr gebührenden Tribut zu versagen, wenn wir uns durch die Furcht vor dem Zeitgeiste abhalten ließen, die Gläubigen unserer Diözese von einer Thatsache in Kenntniß zu setzen, welche ihre frommen, von Liebe zur seligsten Jungfrau erfüllten Herzen im höchsten Grade interessiren muß. Der mächtige Schutz Marias offenbart sich unstreitig oftmals durch große Gnaden, welche durch die Dankbarkeit und fromme Andacht der Gläubigen auf verschiedene Weise beurkundet werden. Indeß, welches immer die besondern Zeichen selbst an der heiligen Stätte sein mögen, die das Andenken an die empfangenen Gnaden erhalten, so ist es doch nicht immer möglich, die wahren Kennzeichen einer Abweichung von der Ordnung der Natur in den Thatsachen zu erkennen, welche durch jene Zeichen ins Gedächtniß zurückgerufen werden. Ganz anders verhält es sich rücksichtlich der augenblicklichen Heilung, die wir hiemit den Angehörigen unserer Diözese zu ihrer Erbauung erzählen wollen, nachdem wir dieselbe, um ihre thatsächliche Wahrheit festzustellen, unabhängig von der persönlichen Kenntniß, die wir schon davon hatten, einer genauen Prüfung unterworfen haben.

Die Schwester Maria Julie Dügas, Schwester des ersten Klosters der Heimsuchung „des Grandes Maries“ genannt, zu Marseille, war durch mehrfache, sich immer steigernde Uebel bereits seit fünf Jahren in das Krankenzimmer gebannt. Die Aerzte sahen anfangs ihre Krankheit für eine Art Schwindsucht an; bald stellte sich aber auch ein Wechselfieber ein, und seit drei Jahren litt sie auch an einer Unterleibskrankheit, welche ihr nicht erlaubte, auch nur einen Tag das Bett zu verlassen. Ihr Zustand wurde immer bedenklicher, und vergebens wandte man alle Hülfe der ärztlichen Kunst an. Sie empfand eine gänzliche Abneigung

gegen alle Nahrung, und in Folge davon wurde sie bald so schwach, daß sie sich im Bette nicht aufrecht halten, noch es ertragen konnte, wenn zwei Personen in ihrem Zimmer miteinander sprachen. Sie hatte lange und häufige Ohnmachten, während welcher sie, nach der Versicherung der Aerzte, leicht hätte sterben können. Häufiger Schweiß, Geschwüre in dem Mund, schreckliche Zahnschmerzen, da ihre Zähne in Folge der Bösartigkeit vom Beinfraß angesteckt waren, brachten sie in einen Zustand von beinahe gänzlicher Erschöpfung. Das schleichende Fieber, das an ihr zehrte, hatte sie äußerst abgemagert; und endlich war seit einem Jahre auch eine Art Wassersucht dazu gekommen, die, vereint mit der Auszehrung, ihrem Leben in wenigen Monaten ein Ende zu machen drohte. Dies war der Zustand Marias, wie wir uns selbst mehrmal überzeugt haben. Schon wurde sie von den Aerzten für unheilbar erklärt und man hatte der Kranken zweimal das heilige Viatikum gereicht, da ihr Ende ganz nahe zu sein schien. Aber je größer die Gefahr, je hoffnungsloser die Lage der Kranken war, desto wunderbarer erwies sich die göttliche Hülfe.

Als nämlich am 17. Juli die Nachricht in das Kloster kam, daß am darauf folgenden Tage die Prozession von Notre Dame de la Garde unter den Mauern desselben vorüberziehen werde, fühlte sich die Oberin im Innern gedrungen, durch Vermittlung der heiligen Jungfrau um Heilung der Schwester Maria Julie zu bitten, welcher sie ihren Gedanken auch sogleich mittheilte. Die ganze Klostergemeinde vereinigte sich zu diesem Zweck auf die Einladung der Oberin, welche außerdem im Namen aller ihrer Schwestern der heiligen Jungfrau gelobte ein ganzes Jahr lang täglich die Früchte einer heiligen Kommunion für die Bekehrung der Sünder aufzuopfern. Mehrere dieser frommen Töchter brachten einen Theil der Nacht vor dem heiligen Sakramente zu. Der Schwester Maria Julie aber wurde in Kraft des heiligen Gehorsams auferlegt, sich in ihrem Herzen mit ihren Bitten zu vereinigen. Am 18. Juni brachte man die Kranke aus ihrer Zelle in ein anderes Gemach, damit sie von hier aus, ohne ihr Bett, das an das Fenster gestellt war, verlassen zu müssen, beim Vorüberziehen der Prozession das Bild der heiligen Jungfrau sehen könnte. Der Augenblick naht heran; beim Anblick der heiligen Statue fühlt die Kranke sich tief ergriffen, ihre Thränen fließen. Sie erfüllt das Gelübde des Gehorsams, welches verlangt, daß sie um ihre Heilung flehe; sie stellt diese Bitte und siehe — *im Augenblicke ward ihr diese Bitte gewährt.* — Die Schwester Maria hatte sogleich ihre frühern Kräfte wieder erlangt. Drei Jahre hatte sie ihr Bett nicht verlassen können, und nun erhob sie sich aus demselben, nur auf die Hand der Oberin gestützt, die ihr dieselbe entgegenstreckte, als wenn sie ihr

befehlen wollte, aufzustehen. Dann aber gieng sie, ohne Unterstützung, *eilends* durch einen großen Theil des Hauses, um sich auf eine Tribune der Kapelle zu begeben und dort Gott ihren Dank darzubringen; und am andern Morgen stand sie auf, als ob sie niemals krank gewesen wäre. Es wurden die Aerzte gerufen, und diese, ebenso von Rührung als von Staunen über das ergriffen, was sie sahen, anerkannten laut das Wunder, das gleichsam unter ihren Augen geschehen war. Wie sie mit diesen sich unterreden konnte, so sprach sie auch mit andern Personen, die herbei kamen, um sich von der wunderbaren Heilung derselben zu überzeugen. Die wunderbar geheilte nahm auch, ohne daß es sie angestrengt hätte, an den frommen Unterhaltungen der Klostergemeinde Theil, sie, die bisher nur mit großer Mühe einige Worte hatte hervorstammeln können. Mit fester Hand und in sehr schönen Zügen schrieb sie ihren Aeltern einen Brief von drei Seiten, während sie bisher kaum unterzeichnen konnte. Sie nahm an der Prozession Theil, die von der Oberin angeordnet wurde, um Gott für die Wohlthat ihrer Genesung Dank zu sagen. Sie gieng ins Refektorium, in den Chor und wohnte den Uebungen der Gemeinde bei, bei welchen sie seit so langer Zeit nicht hatte erscheinen können. Ihre Wiederherstellung bewährte sich, und wir haben sie seitdem mehrere Male immer in einem Zustande vollkommener Gesundheit wiedergesehen. Als wir sie über die Sache befragten, sagte sie uns, was wir eben erzählten, und nachdem wir sie angehört, trugen wir kein Bedenken, das, was sie uns erzählte, für ein Wunder zu erklären, dessen Umstände uns übrigens schon bekannt waren. Ein Zeugniß der beiden Aerzte, welche sie behandelt hatten, beurkundet zugleich den äußerst schweren Charakter ihrer Krankheit und ihre plötzliche, ganz unerwartete Heilung.

Es lautet folgendermaßen: „Wir Unterzeichnete, Hausärzte des Klosters der Heimsuchung, Sainte-Marie zu Marseille, bezeugen, daß die Schwester Maria Julie, Profeßschwester im genannten Kloster, dreißig Jahre alt, seit fünf Jahren krank war. Ihre Leiden hatten eine solche Heftigkeit erreicht, daß sie seit drei Jahren das Bett nicht verlassen konnte, und während dieser langen Krankheit, welche nur eine Reihenfolge von sehr bedenklichen und für tödtlich erklärten Uebeln war, waren alle Lebensfunktionen, besonders die der Ernährung, in einen ganz zerrütteten Zustand gerathen, so daß man, da ihre äußerst geschwächten Kräfte durch ein schleichendes Fieber mehr und mehr aufgezehrt wurden, vernünftiger Weise nur ein trauriges Ende voraussagen konnte, was wir auch der Klostergenossenschaft nicht verhehlten.

Diese Lage verschlimmerte sich von Tag zu Tag, bis auf den 17. Juni 1843. Zu dieser Zeit konnte die Schwe-

ster Maria Julie sich kaum im Bette aufrichten und nur einige Worte mit leiser Stimme aussprechen.....

Wir erklären und bestätigen, daß unser Staunen äußerst groß war, als dieselbe, zwei Tage darauf, da wir die Kranken der Klostergemeinde besuchen wollten, uns an der Klosterpforte empfieng, und uns ihre Heilung verkündete. Wir konnten wirklich diesen glücklichen Wechsel, diese vollkommene und schnelle Wiederherstellung, diese augenblickliche Rückkehr zur Gesundheit bestätigen, welche durch die Gesetze der Arzneikunde nicht erklärt werden kann und sich seitdem bewährt hat.

Daß dieses Ereigniß, sich der Wahrheit gemäß so zugetragen, bezeugen wir durch diese Erklärung.

Marseille, den 22. Juli 1843.

Dügas, Dr. Med. und Professor.

Theod. Dügas, Neffe des Genannten, Dr. Med."

Sie werden mit mir den Vater alles Guten preisen, welcher sich gewürdiget hat, zu unserer persönlichen Erbauung ein so unbestreitbares Zeichen seiner Macht über die gewöhnlichen Gesetze der Natur zu geben. Sie werden auch die allerseligste Jungfrau Maria mit mir preisen, durch deren Fürbitte diese Gnade erlangt worden ist. Sie und Ihre Pfarrkinder werden hierin einen neuen Beweggrund finden, öfter ihre Blicke zu dem heiligen Berge zu erheben, von welchem aus ihre Hülfe ihnen zukommen wird, d. h. zum Himmel, wo Maria die Wünsche ihrer Kinder von allen Seiten der Erde her empfängt, und von wo aus sie ihnen durch Ertheilung göttlicher Gnaden, deren Spenderin sie ist, sich willfährig zeigt. Indessen, da die ihr geweihten Tempel uns ein Bild ihrer himmlischen Wohnung geben, da sie wegen der Andacht, welche stets eine fromme Menge in sie führt, und wegen des Vertrauens und der Liebe, welche man ihr daselbst bezeigt, die bevorzugten Orte ihrer mütterlichen Barmherzigkeit gegen die Menschen sind; so wollen wir gerne dem Heiligthum von Notre Dame de la Garde (Unserer Lieben Frau vom Schutze), die Gnade zuschreiben, die beim Anblick der daselbst aufgestellten Statue der Himmelskönigin erlangt worden ist. Wir werden auch künftig immer lieber uns in dieses Heiligthum begeben, um die unsterbliche Himmelskönigin daselbst anzurufen, in diesem Heiligthume, welches auf den Hügel erbaut ist, von wo aus sie sich dem noch fernen Schiffer als der tröstende Meeresstern zeigt, während sie ihren schützenden Scepter immer über die Stadt Marseille, die zu ihren Füßen liegt, ausstreckt." —

Zum Danke für die wunderbare Heilung, deren Erzählung dieses Rundschreiben enthält, wurde am Sonntag den 8. Oktober, am Feste der Mutterschaft der seligsten Jungfrau, in der Kapelle „U. L. F. vom Schutze" zu Marseille ein feierliches Hochamt gehalten, auf welches ein Te Deum laudamus folgte. Die Administratoren dieser Kapelle haben diese Zeremonie zu Protokoll genommen und die Abschrift dieses Rundschreibens beigefügt.

Ungedruckte Briefe des Grafen de Maitre.

Der unsterbliche Graf Maître hat nicht blos gelehrte Werke geschrieben, seine Schriften tragen vielfach das Gepräge eines prophetischen Geistes. Als solchen erkennen wir ihn auch in seinen noch ungedruckten Briefen, woraus wir einige Stellen hier mittheilen wollen.

Unterm 5. Sept. 1818 schrieb er an Ritter d'Obry:

Gott hat so viele Dinge gewiß nicht umsonst zusammentreffen lassen. Aber offen gesagt: Verdienen wir schönere Tage zu sehen, da wir uns durch alles dieses noch nicht zur Besinnung, geschweige zur Religion haben bringen lassen, und nicht besser sind, als wenn wir gar kein Wunder gesehen hätten? Die Revolution ist jetzt furchtbarer als zu Robespierres Zeiten, weil sie raffinirter ist. Wann werden wir das Ende des Elendes sehen? Wann werden die Menschen das Uebel beklagen, anstatt grinzend uns anzubrüllen: beim Teufel, diese Leute sind Narren! Weil die Revolution ganz satanisch ist, kann sie nur durch das entgegengesetzte Prinzip getödtet werden. Eine Contrerevolution muß engelrein sein, oder dann giebt es keine; letzteres scheint mir aber nicht unmöglich. Vergessen wir das Sinnbild der Wahrheit nicht, eine Sonne, von Wolken verdeckt, mit der Aufschrift: Nubila vincet; es wird immer Gewölk geben, immer aber wird die Sonne seiner spotten. Burke sagt: Wenn Europa einen großen Ball haben soll, müsse Frankreich und England die Musikanten zahlen. Dies ist in jedem Sinne wahr und wird sich neuerdings recht auffallend zeigen in der großen moralischen Revolution, die sich gegen alle Wahrscheinlichkeit vorbereitet. Die Bewegung wird von Frankreich ausgehen, und der erstaunliche Proselytismus dieses Volkes wird sein früheres Unrecht wieder vergessen machen.

In einem Schreiben vom 3. März 1819 an Ebendenselben heißt es:

Der religiöse Geist, der in Frankreich noch nicht erloschen ist, wird ganz gewiß in dem Grade, als er zusammengepreßt wird, nach der Natur alles elastischen Fluidums einen Gegendruck machen, er wird Berge versetzen und Wunder wirken; der Papst und die französische Geistlichkeit werden sich umarmen und in dieser heiligen Umarmung die gallikanischen Maximen erdrücken. Dann wird für die französische Geistlichkeit eine neue Zeit beginnen, sie wird Frankreich wieder aufbauen, dann wird Frankreich Europa die Religion predigen, und nichts früheres wird sich mit dieser

Propaganda vergleichen lassen. Ist einmal die Katholikenemanzipation in England ausgesprochen, und redet die Religion in Europa französisch und englisch, dann — denken Sie daran — dann ist nichts mehr unerwartet; und wenn man Ihnen sagte, daß im Laufe dieses Jahrhunderts zu Genf bei St. Peter und in Konstantinopel in der Sophienkirche Messe gelesen werde, so sagen Sie nur: warum das nicht? Diese Prophezeiung ist gewisser als die des Calchas.

In einem Schreiben v. 26. Aug. 1820 an Pfarrer Vuarin in Genf heißt es nebst Anderm: „Die Vorgänge in Genf sind höchst interessant; vergessen Sie doch nicht, was ich Ihnen schon mehr als einmal sagte: Unter Spott und Verfolgung gedeiht das Werk."

Denkwürdigkeiten aus dem Tirol von 1806 und 1807. Ausgezogen aus dem Repertorium für katholisches Leben, Wirken und Wissen. Nr. 10. 1843.

Durch den Preßburger Frieden vom 26. Dez. 1805 gelangte Tirol an die Krone Baierns, wo Freiherr von Montgelas als Minister das Staatsruder führte. Nicht ohne bange Erwartungen sahen die Bischöfe Tirols der bairischen Regierung entgegen.

Als das Ministerium im Jahr 1806 mehrere Anforderungen gegen wesentliche Rechte der Kirche machte und unter Anderm auch die Abtretung sämmtlicher Benefizien von den Bischöfen Tirols begehrte; wandte sich der Fürstbischof von Brixen am 6. März 1806 an den hl. Stuhl und bat um Verhaltungsbefehle wegen diesen Anforderungen. Schon am 25. April antwortete im Namen des heil. Vaters der Kardinal Antonelli und ertheilte in Betreff der Benefizien folgende Vorschriften: „Vor allem sollen sich die Bischöfe der Ernennung zu jenen Benefizien, wozu die Regierung vermöge alten rechtmäßigen Besitzes das Patronatrecht ausübt, wenn sie gleich mit der Seelsorge verbunden sind, nicht widersetzen, anbei aber zugleich auf jenen Vorschriften des Konzils von Trient festhalten, das gebietet, Keinen zu irgend einer Seelsorge zuzulassen, welcher nicht vorläufig von dem Bischof, dem es zukömmt, die Einsetzung in das Benefizium zu ertheilen, gutgeheißen und würdig befunden worden ist. Ebenso hat man sich bei Benefizien zu benehmen, die ohne Seelsorge sind, sie mögen nun einfach sein, oder eine Residenz fordern, wenn dem Landesfürsten ein rechtmäßiges altes Patronatrecht zusteht. Der Bischof muß aber alle diejenigen verwerfen, die ihrer Fehltritte wegen in die klerikalische Miliz oder zu den Verrichtungen des Heiligthums nicht aufgenommen werden dürfen. Endlich in Bezug auf alle übrigen Kollaturen, die sich der König erst jüngst zugeeignet und wobei er die alten rechtmäßigen Kollatoren unter dem Vorwande seiner Succession in die Rechte des weltlichen Fürstenthums ihrer Rechte beraubt, da müssen sie sich weigern die vom König Ernannten einzusetzen, sie mögen würdige oder unwürdige sein, um ja nicht durch einen amtlichen Akt solche Ungerechtigkeit zu bestätigen, die Beraubung der Episkopalrechte gutzuheißen und endlich um sich nicht gänzlich alle Wege zu verschließen, die wohlverdienten Priester belohnen zu können. Würden alle Bischöfe festen Fuß halten; würden sie alle mit Hintansetzung jeder menschlichen Rücksicht die Vorzüge ihres Charakters und ihrer Würde behaupten; würden sie einstimmig mit jener Ehrfurcht und Sanftmuth, die sich geziemt, über diesen Gegenstand dem Könige ihre Vorstellungen einreichen; so dürfte man wohl hoffen, daß Se. Maj. ihre Stimme erhöre. Denn der Monarch, der mit so vielem Ruhme sich zur katholischen Kirche bekennt, könnte das ansehenvolle Lehramt der Diener der Kirche und die Stimme der Hirten seiner eigenen Seele nicht verkennen.

(Schluß folgt.)

Die Urgeschichte der Erde und des Menschengeschlechtes, nach den mosaischen Urkunden und den Ergebnissen der Wissenschaft, von Sebast. Mutzl. Landshut 1843.

Dieses zwar kleine Werk, 343 Seiten umfassend, enthält einen solchen Reichthum an überraschenden Ideen und entwickelt bei entschieden christlicher Richtung einen so großen Vorrath von Kenntnissen in der Erdkunde, in den Sprachen und in der Geschichte, daß wir zuversichtlich Jedem, welchem es um Wahrheit und um Befestigung des Glaubens an die hl. Urkunden der ältesten Offenbarung zu thun ist, einen wohlthätigen und hohen Genuß in der Benützung desselben versprechen dürfen.

Im Vorworte bemerkt der Verfasser, daß von Vorurtheilen befangen, als ob in den hl. Urkunden ein bloßer hebräischer Mythus in der Schöpfung der Erde enthalten sei, viele Geschichtschreiber nur schüchtern und unbestimmt sich über diese früheste Periode aussprechen. Indessen, fügt er bei, muß jeder Beobachter mit freudiger Bewunderung erfüllt werden, wenn er sieht, wie die wichtigsten Entdeckungen im Gebiete der Erdkunde, der Länder- und Völkerkunde, der Sprachkunde, der Geschichte, der Alterthumsforschung als eben so viele Pfade der Wahrheit zu dem Einen Mittelpunkte führen. Es ist ein eigenes, erhebendes Gefühl, zu beobachten, wie eine Bestätigung der alten Wahrheit um die andere auftaucht, und wie alle menschlichen Irrthümer nur gleich Gewölken an dem alten Berge der Wahrheit vorüberziehen und ihn auf eine Zeit verhüllen, um dann in den Thalschlünden an seinem Fuße oder in fernern Luftregionen in ihr Nichts zu verschwinden. Es giebt nur Eine Wahrheit, und diese ist uns gegeben in dem alten heiligen Worte. Wer je die Qual des Zweifels empfunden hat, wenn er aufrichtig nach Licht und Gewißheit rang, der kennt die Empfindung, die das Herz

durchdringt, wenn der Geist endlich, auf klaren Zusammenhang und somit zur Wahrheit durchgedrungen, sich auf festem Boden und im Innersten beruhigt fühlt. Diesen Zusammenhang, diese Wahrheit wird Niemand außer der Kirche finden können. Man kann dieses läugnen, wie Alles in der Welt; dessen ungeachtet ist es wahr.

In 5 Abtheilungen führt der Verfasser den Leser von dem ersten Akte der Schöpfung bis zu den verschiedenen Menschenracen hin, und schließt mit dem Beweise, daß nicht, wie die fade Tagesweisheit meint, und selbst wohlmeinende, aber übel unterrichtete Schriftsteller, der katholischen Jugend bona fide vortragen, die Wildheit der ursprüngliche Zustand des Menschen gewesen sei. Die erste Abtheilung behandelt in acht Kapiteln die Geschichte der Schöpfung und der Sünde. Sie deutet vorab auf die Verirrungen und Thorheiten einer Forschung hin, die sich vom Glauben an die göttliche Offenbarung hierüber losgesagt und in vermessenem Dünkel sich eine eigene abgeschmackte Geschichte zurecht gemacht hat. Er weiset im Allgemeinen nach, daß die neuesten und gründlichsten Forscher im Gebiete der Geognosie und der Geologie genau zu den Resultaten gelangen, die durch die ehrwürdigen Traditionen der heiligen Bücher als Thatsachen hingestellt worden sind in schlichtem großartigen Gewande. So z. B., um aus reicher Fülle nur eines herauszuheben, ist klar der Einwurf beseitigt, als ob ein Widerspruch in der heil. Geschichte liege, da sie zuerst das Licht, den noch ruhenden, nicht angeregten Stoff schaffen, und später den Träger desselben, die Sonne, gestalten ließ. So sind ferner in ihrer Nichtigkeit die Einwendungen dargestellt, die der Zweifel, oder der Unglaube, oder auch bloße Unkenntniß gegen die Scheidung der Athmosphäre vom festen Körper, der Erde, dann der Gewässer vom Lande erhoben hat. Es ist nachgewiesen, wie die stillen aber mächtigen Kräfte, die noch immer im dunkeln Schoose des Erdkörpers wirken, in heißen Quellen, in Vulkanen und Erdbeben sich kund thun, im jugendlichen Alter desselben mit weit wirksamerer Gluth lange Gebirge gehoben und tiefe Thäler versenkt haben müssen. Es würde uns aber zu weit führen, wollten wir auch nur in den gedrängtesten Umrissen hervorzuheben versuchen, wie umsichtig, wie vollständig und klar der Verfasser seine würdige Aufgabe gelöst hat. Nur sein letztes Schlußwort sei uns erlaubt anzuführen, wo er sagt:

Die Weltgeschichte, sonst ein buntes Drama ohne innern Zusammenhang, ein steter Wechsel ohne Plan, gewinnt nur dann Sinn und Bedeutung, nur dann erscheint ein Faden höherer Fügung und Leitung in allen ihren Einzelnheiten, unbeschadet der Willensfreiheit des Menschen, dem nur die Erfolge seiner Thätigkeit nicht überlassen sind, nur dann wird sie ein großes Ganzes voll göttlicher Wunder, wenn sie von diesem, dem biblischen Standpunkte aus betrachtet wird. Nur dann schließen sich auch die übrigen Wissenschaften in heiliger Eintracht ihr an, jede bringt dann neue Beiträge zum schönen Ganzen, jede hilft die großen Räthsel lösen und den tiefen Zusammenhang finden. Und alle schließen mit ihr einen heiligen Reigen um das alte göttliche Wort, diesen größten Zeugen der Liebe des Ewigen zu seinen Menschenkindern, welches, anfangs Einer Familie anvertraut, nun allen Völkern gegeben ist, eine leitende Leuchte dem forschenden Geiste im Dunkel der Geheimnisse und im bunten Gewirre der Erscheinungen, mildernde Tröstung in den Mühsalen des Lebens, ernste Warnung in den Verirrungen des menschlichen Herzens, Geschichte der göttlichen Erbarmungen von Anfang bis auf den heutigen Tag, und prophetische Stimme über die Zukunft bis zum Ende der „Zeiten“. Das ist die heilige Schrift. Menschlicher Autorität bedarf sie zu ihrer Bestätigung nicht: ihre Wahrheit ist ihre Autorität, die Welt, die Natur, die Menschengeschichte, alle Wissenschaften ihre Zeugen. Wer von dieser Wahrheit sich leiten läßt, darf sich freudigen Muthes auf jeden Weg wissenschaftlicher Forschung begeben, ohne zu fürchten, ein mühsam gebautes System nach jahrelanger Selbsttäuschung und Arbeit wieder hoffnungslos zerfallen zu sehen; wo er nur anschlägt, sprudeln ihm dieselben Wasser hell und erquickend entgegen; in unwesentlichen Dingen kann er menschlich irren, im Wesentlichen niemals. Was der Allheilige, als er auf Erden unter den Menschenkindern wandelte, von dem alten Gesetze selbst gesagt hat, gilt auch von seiner heiligen Offenbarung über die früheste Erd- und Menschengeschichte: „Kein Jota, nicht ein Pünktchen wird davon vergehen“, und „Himmel und Erde werden vergehen, Seine Worte werden nicht vergehen.“

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Hr. Pfarrer Hegi erklärt in der „kathol. Staatszeitung“, er sei nicht Verfasser des „Kartenspieles“ gewesen.

Unterwalden. Stans, den 2. Nov. Jene, welche behaupten, der ächte Geist Unterwaldens sei durch eine falsche Aufklärung und Verkommenheit ganz erstickt, irren. Referent konnte sich dessen überzeugen aus der Predigt, welche Herr Pfarrhelfer Gut am 1. d. gehalten hat, und die mit unverkennbarer Theilnahme aufgenommen wurde. Es war diese Predigt ein starkes Wort, hervorgegangen aus dem Gefühle, welches so viele Katholiken der Urkantone jetzt erfüllt. „Spiegelt euch, sprach der Prediger unter anderm zum Schlusse, spiegelt euch am Beispiele der Heiligen, Hohe und Niedere; ihr habt es in unsern Zeiten vonnöthen, daß ihr gestärkt, belehrt und wieder auf den rechten Weg zurückgeführt werdet, von dem Einige unter uns seit einiger Zeit abgewichen sein sollen. Ja ist es denn auch wirklich war, daß unser Ländchen seit einiger Zeit auf die linke Seite ziehe? auf jene Seite nämlich, wo die eidgenössische Aemtlisucht, Tempelraub, Bundesbruch, Meineid, Verfolgung der Katholiken, falsche Aufklärung, Einleitung zum Abfall von der wahren Kirche, Zerstörungsgeist, und andere solche Unthaten an der Tagesordnung sind? Wie erschrecklich wäre es, wenn unser liebes Ländchen so tief sinken sollte?! Bruder Klaus und Bruder Konrad Scheuber, unsere Landerväter, ihr hättet dann heute keine Freude an uns! . . . Mir ist es seit einiger Zeit jedesmal bange und schwer, so oft ich über unsern Gottesacker gebe, ich höre allemal den christl. Heldengeist unserer gottseligen Vorväter aus den Gräbern heraus wider diesen heutigen Gräuel der Verwüstung seine Stimme erheben. Als katholischer Priester und Seelsorger will ich dich, o Volk! vor Verführern und Verräthern an Gott und Vaterland, an Religion und Kirche gewarnt haben. Nur durch rühmliche Thaten für Recht und Gerechtigkeit,

für Gott und Vaterland, für Religion und Kirche, und durch gute Harmonie und festes Zusammenhalten mit den übrigen römisch-katholischen Kantonen können wir uns rechtfertigen wider die harten Vorwürfe, die man uns macht. Jesus! Du König aller Heiligen! Maria! du Königin aller Heiligen! ihr Heiligen Gottes! seid uns gnädig und barmherzig! erhaltet uns die heiligsten Güter, die wahre Religion und Freiheit unserer Väter!"

Zürich. Die gewohnten wohlwollenden Gesinnungen der radikalen Partei treten bei dem Anlaß wieder einmal hervor, da die Katholiken sich nicht geneigt zeigen, sich jedes nur gedenkbare Unrecht gefallen zu lassen. Der „Republikaner" von Zürich spricht die Hoffnung aus, es werde nun einmal folgenden Beschwerden (!) abgeholfen werden, welche schon von der Mediation herstammen: 1. Der Unterschied der Konfession bei Schweizern in Bezug auf Niederlassung, Bürgerrecht, Gewerbsbetrieb und Besitz von Grundeigenthum. 2. Eine gerechtere Vertheilung der Stimmen an der Tagsatzung, den Leistungen und der Volkszahl mehr angemessen, zu bewirken. 3. Daß alle Kantone die von ihren Angehörigen ausgewirkten Ehedispensen*) anerkennen und daß überhaupt die Quellen der Heimathlosigkeit verstopft werden; Anerkennung der gemischten Ehen. 4. Daß in jedem Kanton Maßregeln getroffen würden, die Priester zu strafen, welche die andere Konfession als nicht selig machend auf der Kanzel bezeichnen oder kirchenräuberisch nennen, die auf Konvertiten Jagd machen, die zu Wundern die Hand bieten oder neueste Wunder dem Publikum anpreisen, Teufel austreiben u. s. w. 5. Daß als Anhang des §. 12 in die Bundesakte aufgenommen werde: „Eine priesterliche Korporation, welche sich politische Umtriebe oder kriegerische Maßnahmen zu Schulden kommen läßt, verliert den eidgenössischen Schutz."

Frankreich. In den letzten Tagen wurde die Leiche eines Schulbruders bestattet. Eine außerordentliche Menge versammelte sich um ihn. Die Stadt Paris ehrte ihn mit einem recht feierlichen Begleit, Kinder und Arbeiter, jung und alt zeigten ihm Anerkennung und Dankbarkeit.

— Der Bischof von Nevers hat eine Synode seiner Diözesangeistlichkeit gehalten, auf welcher in mehrern Sitzungen verschiedene Anordnungen getroffen und die Einleitungen gemacht wurden, um mehr Uebereinstimmung in der Liturgie zu erzwecken, und das römische Missale und Brevier einzuführen. — Zu Paris ist die Fräulein von Nieulle, Tochter des Marquis Nieulle und Nichte des Hrn. v. Malesherbes, ins Kloster gegangen und hat alle Ansprüche, die sie in der großen Welt zu machen hatte, Gott zum Opfer gebrach. — Der Kardinalerzbischof von Lyon Mons. Bo-

*) Nämlich bei den protestantischen Regierungen ausgewirkten!

v ul d hat an den Minister des öffentlichen Unterrichts eine Zuschrift erlassen, worin er sagt, in der Diözese Lyon befinden sich keine so ausgelassene und irreligiöse Lehrer wie in andern Gegenden Frankreichs; sollten aber solche etwa angestellt werden, so werde er von jedem solchen Kollegium den Religionslehrer zurückziehen, um nicht die Aeltern in Gleichgültigkeit einzuwiegen und das Uebel größer zu machen; nebstdem soll aber auch die versprochene Lehrfreiheit nicht länger entzogen worden: es sei gemein und elend, jene, welche diese Freiheit verlangen, als Jesuiten zu verschreien: „Wir stehen nicht unter dem Joch der Jesuiten, wir kennen kein anderes Joch als das sanfte Joch des Heilandes, gehorchen nur den Eingebungen der Kirche, wollen aber auch die Verdienste dieser berühmten Gesellschaft nicht mißkennen, denn sie sind in beiden Hemisphären mit Flammenzügen gezeichnet; das Blut, welches ihre Apostel auf Japa, in China und in Amerika geopfert, spricht so laut für sie, daß die leidenschaftlichen Ausfälle der Gegner es nicht übertönen können. Uebrigens vermag ein einziges Wort der Approbation des Kirchenoberhauptes eine Menge Verdächtigungen vergessen zu machen und reduzirt den unverdienten Tadel in den Augen des Katholiken auf sein Nichts. Ich meinerseits schätze eine Gesellschaft, die für Christus Blut und Leben zum Opfer bringt; mögen nur auch ihre Verleumder ihre heroische Selbstverläugnung sich zum Muster nehmen!" — Mehrere Bischöfe haben öffentlich sich für diese Grundsätze des Erzbischofs erklärt.

— Am 15. Oktober hat eine Deputation des Arbeitervereins, die St. Xaveri Bruderschaft genannt, ein goldenes Herz in die Kirche U. L. F. zum Siege übertragen, wo die Erzbruderschaft des unbefleckten Herzens Maria gehalten wird. Sie widmeten dies Geschenk der seligsten Jungfrau zum Andenken an ihre Rückkehr zum Glauben. Mehrere Arbeiter giengen zugleich zur hl. Kommunion. Es ist dies wieder ein Beweis, daß katholische Gesinnung wieder mehr in den Kreis jener Menschen zurückkehrt, welche sonst an die Willkür der Ungläubigen zu allen Gräuelthaten verkauft schienen. — Den protestantischen Pretisten oder Traktätlern ist aber kein Mittel zu schlecht, um den Irrthum unter das katholische Volk zu bringen. Unter schönen Titeln verbreiten sie Schriftchen jeder Art, und verkleiden sich sogar als katholische Priester, tragen die Soutane, damit die Leute um so argloser ihnen die Schriften abnehmen, welche sie unentgeltlich verschenken.

Baden. Am 21. April l. J. hat das erzbischöfliche Ordinariat „zur Abwehr nicht wieder zu vergütender Aergernisse" die Verordnung erlassen, daß die Geistlichen durch die Dekanate die Anzeige von der Wahl ihrer Haushälterinnen, nebst urkundlicher Angabe ihres Alters und Leumundes zu machen und die Genehmigung einzuholen haben. Die

Dekane werden beauftragt, beim Wechsel solcher Bediensteten der Curaten darauf zu achten, daß keine Anstoß gebende Personen in Dienst genommen werden, sonst aber dem Ordinariat die Anzeige zu machen.

England. Binnen drei Monaten haben in der Pfarrei Inniscara in England 14 Protestanten den Katholizismus angenommen. — Als eine der auffallendsten Bekehrungen wird gemeldet die des Hrn. v. Montrond, Freund und Geistesverwandten Talleyrands, dem er es in Schlauheit und Frivolität noch zuvorthat. Seine Freunde empfahlen ihn lange in das Gebet der Bruderschaft für Bekehrung der Sünder. Gott erhörte das Gebet: der ungläubige Spötter ward auf einmal ein anderer Mann, hatte den festen Glauben eines folgsamen Christen, und sagte noch einige Tage vor seinem Tode einem hochgestellten Beamteten: Wenn Sie die Königin sehen, melden Sie ihr meine Hochachtung und wie ich das Kruzifix küsse. Er starb eines höchst erbaulichen Todes.

— Die englischen Blätter berichten neuerdings die Bekehrung des Hrn. Gibbs zum Katholizismus. Er hat bereits die Motive seiner Bekehrung öffentlich bekannt gemacht. Der „Limerik-Reporter" berichtet die Bekehrung der Fräulein Amalie Burki. Der „Tyne-Merkury gesteht, daß der Katholizismus in Nothumberland erstaunliche Fortschritte mache, trotz der Anstrengungen der Methodisten und Anglikaner, und schreibt dies der in der anglikanischen Kirche durch Pusey, in der presbyterianischen Schottlands durch den Kollaturstreit entstandenen Spaltung zu.

— Im Laufe dieses Jahres ist in der presbyterianischen Kirche Schottlands eine Spaltung ausgebrochen. Die eifrigen Presbyterianer wollten sich ihre bepfründeten Geistlichen nicht mehr von der Regierung geben lassen, sondern eine freie Kirche haben, und zu diesem Zwecke traten sie aus der Regierungskirche aus, legten große Summen Geldes zusammen, um Geistliche nach ihrer freien Wahl zu haben, und es war in ihrem Lager großer Jubel. Die Sache aber hat jetzt eine andere Wendung genommen. Da sie noch keine eigenen Kirchen haben und des langen Wartens auf die Entschlüsse ihrer Führer müde sind, haben sie auf mehrern Punkten Gewalt gegen die Glieder der alten Kirche angewendet. Zu Roselio haben Männer und Weiber die Kirche gestürmt, die Sturmglocke angezogen, die ankommenden Behörden mit einem Hagel von Steinen empfangen, Behörden und Militär mußten sich zurückziehen. Gleiches geschah zu Kosken, Kilteaa, Aberdeen, ꝛc. Anderseits haben mehrere Prediger der Dissidenten in England eine Aufforderung an ihre dissidirenden Brüder in London ergehen lassen, die gänzliche Trennung von Kirche und Staat alles Ernstes zu betreiben.

— Die früher gemeldete gerichtliche Verfolgung dreier katholischen Bischöfe in Irland wird jetzt widerrufen; der eine von ihnen befindet sich gegenwärtig nicht einmal in Irland. Thatsache ist, daß es auch in England Leute giebt, welche ihre größte Freude an der Verfolgung der Katholiken empfinden, und deshalb immer die katholische Geistlichkeit als erbellisch darzustellen bemüht sind. In Wahrheit läßt sich von ihr das gerade Gegentheil sagen.

Schweden. In Stockholm macht ein Religionsprozeß etwelches Aufsehen. Ein Schwede trat nämlich 1841 von der lutherischen Staatskonfession zur katholischen Kirche über und berief sich, darüber öffentlich im Januar 1842 angegriffen, auf das constitutionelle Grundgesetz von 1809, dessen §. 16. dahin lautet: „Der König soll Niemanden in seinem Gewissen zwingen, noch zwingen lassen, sondern Jedermann bei seiner Religion schützen, sofern er nicht öffentliches Aergerniß giebt;" woraus er folgerte, daß ihm grundgesetzlich frei stehe sich zu der Religion zu bekennen, zu welcher ihn sein Gewissen verpflichte, und zwar ohne andere staatsbürgerliche Folgen als die, welche der §. 28 ebendesselben Grundgesetzes statuire, nämlich als Katholik kein rechtliches Amt in Schweden bekleiden zu können, eine Strafe, die er sich, gemäß der constitutionellen Verfassung, zu unterziehen habe. — Auf diese Erklärung hin ließ die staatskirchliche Geistlichkeit den Mann in Ruhe bis im August dieses Jahres. Da weder Versprechen noch Drohungen den Mann zum Rücktritt in die Staatskirche bewegen konnte und er unter der inquisitorischen Behandlung krank wurde, überwies das Konsistorium die Sache dem Gerichte mit der Forderung, das Gesetz von 1734 an dem Angeklagten zu vollziehen, d. h. ihn seines Vermögens und seiner Erbrechte zu berauben und des Landes zu verweisen. Wie vorauszusehen, wird dieser Prozeß alle gerichtlichen Instanzen zu durchlaufen haben, da einerseits der erwähnte §. 16. der Constitution von 1809 nicht umgangen werden kann und dem Angeklagten die Verpflichtung auflegt, im Interesse der Freiheit Aller, so lange auf ihn sich zu berufen, als ihm überhaupt noch irgend eine gerichtliche Instanz zur Appellation offen steht; andererseits aber auch alle Leidenschaften werden losgelassen werden, den klaren Buchstaben zu verdrehen und die Richter mit der Aussicht auf die Gefahren für die Staatskirche zu bestechen, die daraus entstehen könnten, wenn volle Gewissensfreiheit in Schweden zugegeben würde, nach dem Wortlaute des Grundgesetzes, eine Freiheit, die jedoch jedenfalls noch weit hinter der zurückstände, wie sie England, Deutschland, Frankreich, Belgien u. s. w. besitzen.

Rußland. Aus der Tiefe des Abgrundes, in dem die polnischen Katholiken schmachten, ist ein Ruf, ein Schrei des Schmerzens und der Trostlosigkeit hervorgegangen, der

Licht giebt über das Unglück derer, die unter dem bleiernen Scepter des ruſſiſchen Autokraten ſchmachten. Aller Beſitzthum iſt ihnen entriſſen, alle Nationalität verſchlungen, alle Hoffnung in die Zukunft zerſtört. Das Aktenſtück dem dieſes Elend entnommen wird, ſetzt uns zurück in die Zeit der härteſten Verfolgung und zeigt uns einen Herrſcher, an deſſen Willen und ungerechter Macht alle Schöpfungen der uralten katholiſchen Kirche darniedergeworfen werden, läßt uns aber auch zur gleichen Zeit einen Blick thun in die Bruſt großartiger, wahrhaft edler Menſchen, die bis auf das Opfer ihres irdiſchen Daſeins, alles hingegeben, was die Welt hier geſpendet, um dem Himmel treu zu bleiben, ein Aktenſtück, das uns beſchämt, das aber auch mit den Thränen und dem Gebete der Verfolgten zum Himmel dringen und Hülfe in der Noth ſpenden wird. Dieſes Aktenſtück iſt ein Bittgeſuch nnd eiue Klage, welche die ausgewanderten Polen an den Papſt gerichtet haben.

Afrika. Der Handelsgeiſt, welcher den proteſtantiſchen Miſſionären an der Küſte von Afrika mehr noch, als die Proſelytenmacherei am Herzen zu liegen ſcheint, iſt eine Veranlaſſung böſer Zwietracht geworden, die leicht zu blutigen Auftritten führen kann. Ein Schreiben des apoſtoliſchen Vikars beider Guinea's, Monſ. Barrow, ſagt im Auszuge darüber folgendes: Die Kolonie von Palmas iſt, wie mir Hr. Abbe Kelly ſchreibt, in einem ſchwer zu ſchildernden Znſtande von Verwirrung; Jedermanns Leben und Eigenthum ſchwebt dort in Gefahr. Die Urſache davon iſt folgende: Die proteſtantiſchen Geiſtlichen hatten ſich beinahe den ganzen Küſtenhandel angeeignet, zum großen Nachtheile der amerikaniſchen Handelsleute. Dieſe Rivalität führte bedauernswerthe Auftritte herbei. Der Kaufladen der presbyterianiſchen Miſſion wurde beſtohlen. Anſtatt, wie natürlich geweſen wäre, vom Gouverneur der Kolonie Gerechtigkeit zu verlangen, zog es der Vorſtand der Miſſion vor, die Intervention eines amerikaniſchen Schiffskapitäns in Anſpruch zu nehmen. Dieſer ließ zwei Eingeborne ergreifen, und gefangen an Bord ſeines Schiffes führen. Der König und ſeine Unterthanen griffen ſogleich zu den Waffen, und ſie ſcheinen entſchloſſen, die proteſtantiſchen Niederlaſſungen in Brand zu ſtecken. Während allen dieſes Kriegslärms fuhren wir fort, die Kranken zu beſuchen und den Katechismus zu lehren, ohne daß man uns die mindeſte Beleidigung zufügte. Allenthalben wetzen die Afrikaner ihre Schlachtmeſſer, während die traurigen Töne der Kriegstrommel erſchallen. Vergeblich hat man ſich bemüht, uns den Schwarzen verdächtig zu machen; die Verleumdung iſt auf ihre Urheber zurückgefallen, und der König bezeigt uns mehr Freundſchaft als je.

Literariſche Anzeige.

Bei Gebrüdern Räber in Luzern iſt zu haben:

Darſtellung und Kritik
des
Hegelſchen Syſtems.
Aus dem Standpunkte der chriſtlichen Philoſophie
von
Dr. Fr. A. Staudenmayer,
Domkapitular, geiſtl. Rath und Prof. der Theol. zu Freiburg.
Gr. 8. Mainz 1844. 9 Frkn.

Bei Lampart & Comp. in Augsburg ſind erſchienen, und durch Gebr. Räber in Luzern zu beziehen:

Bibliothek für die reifere chriſtliche Jugend, enthaltend: 1. Die letzten drei Tage von Pompeji. 2. Geſchichte der Maria Stuart. 3. Geſchichte der Johanna von Ark, genannt die Jungfrau von Orleans.

Das Leſebedürfniß iſt in der Jugend geweckt, es läßt ſich nicht zurückhalten; das einzige, was zu thun bleibt, iſt, dasſelbe mit guten Büchern zu nähren, um den ſchlechten zu wehren. Hiefür liefert dieſe Jugendbibliothek einen Beitrag, deren drei erſte vorliegende Bändchen mit Stahlſtichen geziert und mit biſchöflichen Approbationen verſehen ſind. Alle enthalten geſchichtliche, urkundlich bewährte Thatſachen. „Die letzten Tage von Pompeji“ zeigt den endlichen Sieg der Jugend über das Laſter, macht die ſtudirende Jugend mit den Sitten und Gebräuchen der alten Römer bekannt, und erzählt den tragiſchen Untergang der blühenden Handelsſtadt Pompeji. — „Die Königin Maria von Stuart“ iſt eine jener ehrwürdigen Perſonen, deren Charakter vom Sektenhaß zu einer Carrikatur herabgezogen wurde. Es iſt erfreulich, daß hier eine leicht verſtändliche urkundliche Schrift dieſe katholiſche Fürſtin im wahren Lichte darſtellt. Es geſchieht dies hier auf eine Weiſe, daß nicht konfeſſioneller Haß angeregt, aber doch die Wahrheit ausgeſprochen ſich findet. — Die „Jungfrau von Orleans“ iſt eine chriſtliche Heldin kindlicher Unſchuld und gottergebenen Sinnes, deren außerordentliches Leben hier nach den Prozeßakten in anſprechender und gefälliger Weiſe dargeſtellt iſt. Dieſe Schriften bieten eine eben ſo angenehme als nützliche und belehrende Lektüre.

Die Wallfahrt nach Montſerrat oder Macht der Erziehung. Von G. Waitzmann. Mit Stahlſtich.

Dieſe thatſächliche Geſchichte liefert den ſchlagenden Beweis, wie groß die Macht der Erziehung und wie verſchieden die Folgen derſelben ſind, je nachdem ſie gut oder bös geleitet wird. Der durch andere Schriften bereits vortheilhaft bekannte Verfaſſer hat hiemit eine dankenswerthe Arbtei geliefert.

Die chriſtliche Kinderzucht, ſieben Predigten über die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder, von M. Königsdorfer. 4. Auflage.

Herr Domdekan Dr. Karl Egger giebt in der Vorrede dieſen Predigten das empfehlendſte Zeugniß, daß ſie die hohen Pflichten der chriſtlichen Kinderzucht im rechten Geiſte des Glaubens und der Liebe zu Gott behandeln, mit größter Faßlichkeit darlegen, und wein der aus dem Leben genommenen Beiſpiele und Anwendbarkeit würdig ſeien, angehenden Eheleuten in die Hände gegeben zu werden, daß aber auch Lehrer und Lehrerinnen und Geiſtliche darin Stoff genug finden ſich zu belehren. Auf vielſeitiges Verlangen von Seelſorgern wurde dieſe vierte Auflage veranſtaltet.

Verantwortliche Redaktion: M. Zürcher. — Druck und Verlag von Gebrüdern Räber in Luzern.